Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 47 (1980)

Artikel: Hans Gerber, Lebensbericht
Autor: Roth, Alfred G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076049

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Gerber, Lebensbericht

Alfred G. Roth

1. Einführung

1. An einem Kurs des Schweizerischen alpwirtschaftlichen Vereins berichtete am 25. 9. 1929 auf der Lüderen der Küher und Landwirt *Hans Gerber* (1856–1932) von der nahen Äugsterenalp über sein Leben. *Gottfried Hess*[1] (1894–1977), damals Lehrer in der Kurzenei auf der Nordseite der Lüderen, hatte das Referat organisiert und zeichnete es auch auf. Eine Abschrift ist uns freundlicherweise von *Walter Steiner* in Emmenmatt zur Verfügung gestellt worden. Er hat selber zwei markante Abschnitte daraus in den Berner Nachrichten publiziert.[2] Hier folgt der Text ungekürzt, wenn auch in leicht geglätteter Form, mit einigen Anmerkungen, soweit nötig.

1.1. Die Nachprüfung der Angaben des Erzählers bestätigt, dass er sich kaum irgendwo geirrt hat, soweit der Vergleich mit Dokumenten gezogen werden konnte, die in den Gemeindearchiven von Langnau und Trub liegen. Er hat sich aus bescheidensten Verhältnissen emporgearbeitet. Aber in seinen Adern floss nicht ganz unbedeutendes Blut. Er ist freilich als ausserehelicher Sohn der jungen *Annelisi Bächler* (1836–1889) zur Welt gekommen. Seiner Mutter Vorfahrenschaft zeichnet sich indessen aus durch berühmte Zimmermeister.
Da war einmal sein Urgrossvater *Peter Bächler* (1758–1829), den wir im Trub[3] mehrmals als hervorragenden Baukünstler begegnen, so an der Sidelenbrücke 1808, am Mettlenspeicher 1819 oder an der Hüserenschür 1793.
Auch dessen Söhne *Christen* (1792–1871) und *Hans* (1800–1873) haben sich als Zimmerer betätigt. Von *Christen* nennen wir 1822 das Salzhaus im Eggiwil, 1833 den Käsespeicher der Wiggernhütte und 1834 den Wiederaufbau der abgebrannten Kirche Huttwil.

Hansens Sohn *Peter* (1826–1910) war 1849 in Bern Schwingerkönig[4] und bald ebenfalls Zimmermeister. Er ist der Bruder Annelisis. In späteren Jahren zog er vom Lutherntal wieder ins Trub heim.
Aus der Erbmasse der Zimmermeister ist dem jungen Hans doch wohl der klare Kopf, das Rechnenkönnen, das Verständnis für das Konstruktive, für das Mach- und Tragbare zugekommen. Das half ihm weit über die Schulbildung von bloss 1½ Jahren hinaus.
Von Hansens des Älteren acht überlebenden Kindern war Annelisi das drittjüngste. Drei Söhne wurden in der Landwirtschaft tätig, zwei wurden angesichts der Ausbreitung der Talkäserei hoffnungsvoll Käser, *Friedrich*[5] (1834–1863) und *Jakob*[6] (1839–1908).
Für die Erziehung des vaterlosen Enkels Hans wurden die Grosseltern Hans und Barbara, geb. Wüthrich (1802–1873), auf dem Mischberli im Lutherntal ausschlaggebend, da die Mutter sich, als Jungfer dienend, den Lebensunterhalt erwerben musste.

1.2. Der lange unbekannte Vater des Erzählers, *Peter Gerber* (1809 bis 1887) von Langnau, hatte seine einzige Tochter Elisabeth schon 1849 mit kaum 22 Jahren als kinderlose Bäuerin auf dem Unterfeld im Trub verloren und bekam von seiner Frau Catharina Wüthrich (1805–1877) keine Kinder mehr. Erst nach ihrem Tode war es ihm 1878 vergönnt, die offenbar schon lange in seinem Haushalt wirkende Annelisi Bächler heimzuführen, wobei sofort noch ein Kind[7] anstand (Peter, geb. 1878). Mit diesem Ehebund hat Gerber, *«geständig»*, wie es heisst,[8] auch seinen 22jährigen Sohn Johannes legitimiert, der damit aus dem Truber Geschlecht der Bächler ins Langnauer Bürgerrecht wechselte.
Peter Gerber war auf dem Höhepunkt des Küherwesens gewirbiger *Küher*.[9] Die Gunst der Umstände – die Patrizier konnten an ihrem Alpbesitz nicht mehr festhalten – erlaubte ihm, vom Sohne des Bern- und Thunburgers Dr. med. Rud. Abr. v. Schiferli, kaiserlich-russischen Staatsrats, den Napf zu kaufen.[10] Er ist als bekannter Napfküher, der vielen Touristen behilflich war, in die Geschichte des frühen Emmentalischen Fremdenverkehrs eingegangen.
Später erwarb er die etwas bequemere *Mettlen*[11] südseits unter dem Napf zuhinterst im Fankhaus. Auch hier gewährte er oft Älplerkost und Gelieger.[12] Ab 1883 war er auf der *Äugstern* in der Gohl hinter Langnau, die er 1876 gekauft hatte.

Von seinem *Kühergeist* dürfte der Sohn das Unternehmerische seines Wesens empfangen haben. Der Truber *Alfred Fankhauser*[13] (1890 bis 1973) hat in seinem Roman «Wahlenwart»[14] den schon von Gotthelf betonten Unterschied zwischen aktivem Küher und sesshaftem Bauer plastisch dargetan. Er schildert auch die unerfreulichen Verhältnisse, die die auswandernden Truber in den andersgläubigen, konservativen Nachbartälern zu ertragen hatten.

1.3. Die vom Erzähler offen dargelegten etwas gemischten Zustände jener ländlich alten Zeit sieht man heute mit anderen Augen an, als es Grossmutter getan hat. Entscheidend ist ja wohl, wie zu den Kindern schliesslich geschaut wird, nicht, welchen Zivilstand sie haben. Hierbei war der Truber Familiensinn wichtig. Unsichtbar ist der kleine Hans von seinem anonym bleibenden Vater gelenkt worden, allerdings in sehr harter Weise. Es ist dabei aber nicht zu vergessen, dass die gesamte Küherjugend unter einfachsten, wenn auch nicht kargen Lebensbedingungen aufgewachsen ist. Das setzte sie oft instand, als Auswanderer in Russland und in Übersee die wechselnden Lagen des Pionierlebens erfolgreich zu bestehen.
Alfred Fankhauser hat das so formuliert:[15] «*Die Küher sind rauhe Leute und haben nur mit Kühen und Käse zu tun. Sie verdienen sich den Himmel mit Arbeiten. Und je mehr sie schaffen, desto weniger verlieren sie ihre Seele in verderblichen Gedanken.*»
Dass im Emmental es nicht wenig ausseheliche Kinder gegeben hat, bestätigt für das Trub 1830 Pfr. *J. J. Schweizer.*[16] Soweit sie nicht in der Grossfamilie aufgenommen wurden, kamen sie seit 1810 in den neuen grossen Spittel. Dieser war zugleich Altersheim, wie Waisen-, Findel- und Schulhaus.

1.4. Es fällt auf, dass der Erzähler als Truber im *Lutherntal* aufgewachsen ist wie die zwei Generationen vor ihm. Das ist kein Ausnahmefall. Die nächste Verbindung dieser beiden Täler geht über das Niederenzi. Dorthinüber wurde schon beim Bildersturm der Reformation 1528 die Madonna aus der Klosterkirche ins Luthernbad getragen,[17] wo sie heute noch in der hinteren Kapelle steht. Bei dem gewaltigen Bevölkerungsüberschuss von Trub – heute ca. 35000 Burger – drückte die Auswanderung am ersten dort hinüber wie auch ins Entlebuch. Daher gibt es sowohl in Hüswil wie in Wiggen protestantische Kirchlein.

In den Luzerner Tälern allerdings gelangten nicht vorweg die grossen Heimwesen in Truber Hand. Einmal wurden diese nicht leicht aus dem Kreis einer Familie frei, und dann kamen diese Truber Auswanderer ohne grosse Mittel und suchten kleinere Heimwesen nebenaus. So hat schon Peter Bächler, der Urgrossvater des Erzählers, eine Zeitlang auf dem *Wysshubel* ob dem Luthernbad auf 980 m gewohnt. Er hat von dort aus sein Zimmerhandwerk betrieben, indem er auf die Stör ging. Erst später kehrte er ins Trub, auf das Twärenweidli, zurück. Seine zwei Söhne aber blieben am Ort. Christen gelangte schliesslich bis *Huttwil,* wo noch das Bächlerhaus an ihn erinnert. Hans wohnte auf dem *Mischberli* halb am Niederenzi (heute Unt. Niespel). Seine vielen Kinder wurden protestantisch getauft. Das geschah 1821/36 im Trub, nachher in Eriswil. Ins Trub führt nur der Weg über das 1196 m hohe Niederenzi, und die Säuglinge mussten über 10 km weit getragen werden.
Nach Eriswil waren es 13 km, doch führte der Weg hinter Flühlen nur über die Höhe von 916 m und liess ein schmales Fuhrwek zu. Dorthin ging Hans mit den letzten Kindern zur Taufe. Dorthin musste auch sein Enkel Hans, der Erzähler, zur Unterweisung.

1.5. Die geschilderten Zustände lassen einen Blick gewähren in die einfachen zivilisatorischen Bedingungen jener Menschen. Dass demgegenüber die kulturellen Leistungen nicht litten, ist schon bei den Zimmerleuten der Bächler-Sippe zu erkennen und aus dem Willen der ländlichen Bauherren, die ihnen dies Können abverlangten und bezahlten. Davon jedoch berichtet uns der arme Bub vom Napf nichts. Alles, was die damalige Welt, seit J. v. Müllers Schweizergeschichte, seit Schillers «Tell», seit G. J. Kuhns Gedichten, romantisch verklärte, wird hier, in einem höchst seltenen Bericht, der nur durch die behende Feder G. Hessens niedergelegt werden konnte, einmal *ganz trocken und sachlich* erfasst, in einer Nüchternheit, die geradezu rührt. Er ist verwandt, auch im Äussern, dem Lebensbericht des «Armen Mannes im Toggenburg», *Uli Bräkers,* aber ohne dessen liebenswürdige Empfindsamkeit von 1787 (Bild).

Aus dem Emmental ist uns *nichts Vergleichbares* bekannt. Dieser Bericht dürfte deswegen soziologisch wie volkskundlich von ungewöhnlicher Bedeutung sein. Von volkswirtschaftlichem Interesse ist er,

weil er den Übergang von der seit Jahrhunderten gepflegten Küherei zur neuen und mit neuen Risiken behafteten «Käse-Indüstrie» zeigt.[18] Dass dabei immerhin auch einige Chancen bestanden, geht aus einer

Ludw. Richter del. *Adr. Schleich sc:*

Schilderung von *Alfred Fankhauser,* selber ein Käsersbub, im «Wahlenwart» hervor:[19] «*Damals hatten die Bauern gute Jahre... aber unendlich viel bessere Jahre hatten die vermöglichen Milchkäufer, welche den*

Genossenschaften ihre Mulchen abkauften. In drei, vier Jahren kamen die dicken Kerle zu grossem Vermögen... in zehn Jahren wussten sie nicht mehr, wohin mit dem Geld. Einer von den Dicken war der Wüthrich-Grossatt. Im zehnten Jahre seines Glückes kaufte er Daniel, dem Ältesten, eine Milch weit drunten im Unterland, ein Jahr darauf Petern eine noch grössere. Er war imstande, drei Milchen auf einen Schlag zu kaufen. ...Im vierzehnten Jahre brach das Unglück herein. Die Käsepreise sanken. Der Grossatt verlor sein Vermögen. Er hatte sich für vier Standesgenossen verbürgt und musste hergeben, was er besass.» Das ähnelt den Erfahrungen von Hans Gerber.

Gerade dieser aber kehrte nostalgisch von der Käserei zur Küherei zurück, um, am Ambiente seiner Jugend festhaltend, auf Äugstern 1932 das Zeitliche zu segnen.

Der von Gerber in seinem Lebensbericht zum Ausdruck gebrachte *unerschütterliche Optimismus* entspricht stark der Haltung, wie sie schon im ältestüberlieferten Küherlied des Emmentals zu Ende des 17. Jahrhunderts zum Ausdruck kommt, das beginnt:

«Was kann schöner sein,
was kann edler sein
als der liebe Küherstamme?» [20]

Dessen 9. Strophe lautet:

«Und dies ist das Best,
Was hat man zuletzt
Von dem Grümpel und dem Wesen,
Als bei einem Gläslein Wein
In Ehren lustig sein:
Das hab ich mir auserlesen.
Traurig sein und den Kopf henken,
Allzeit an die Schulden denken,
Bricht dem Mann den Mut,
Er hat's nimmer gut. –
Herr Wirt, tue mir eins einschenken!»

2. HANS GERBER
Erzählung meines Lebenslaufes

Ich soll am 31. März des Jahres 1856 auf der *untern Badegg,* Gemeinde Luthern, Luzern, im dortigen Keller, als uneheliches Kind der *Elisabeth Bächler* das Licht der Welt erblickt haben, und das soll gut 3 Wochen meine Wohnstätte gewesen sein. Als ich später fragte, warum das im Keller vorkam, erhielt ich zur Antwort: Ja luegit, zu selber Zeit war der Sonderbundskrieg noch nicht so vergessen, und wenn die Mutter in ihrem Zustand gesehen worden wäre, so würde sie sicher ausgewiesen und abtransportiert worden sein, und so musste sie warten, bis die nötigen Schriften gehörig reguliert wurden; denn ihre Eltern, die dort wohnten, waren arm. Sie seien durch den 47er Krieg und 2 Basler Herren, die nach Amerika geflüchtet sein sollen, ganz arm geworden, und so konnten sie sich nicht mit Geld wehren. Nun, ich wurde von den Grosseltern behalten.

Als ich 6 Jahre alt war, wurde ich auf den *Napf*[1] spediert, zu dem dortigen Küher, wo meine Mutter als Jungfrau diente. Ich sollte dort helfen die Geissen hüten; denn fast jeder Küher auf den Alpen hatte in Sommer 15–20 und mehr Geissen, im Winter aber keine. Sie wurden im Herbst zur Winterung verdingt oder verkauft, und im Frühling wieder andere gekauft. Dann war das eine zusammengewürfelte Herde und musste anfangs gehütet werden; denn etwa 14 Tage oder 3 Wochen vor dem eigentlichen Auffahren kamen da ein Knecht oder zwei, um vorläufig den nötigsten Zaun zu reparieren und das Milchgeschirr zu ordnen, und diese brachten auch die Geissen. Etwa 8 bis 10 Tage vor dem Auffahren gingen die Knechte aber wieder fort, um die Kühe zu üben, und in dieser Zeit mussten dann die Geissenhüter gewöhnlich allein bei den Geissen sein. Die ersten 2 Jahre habe ich dieses selbzweit mitgemacht, aber als achtjährig allein, und da habe ich mich am Anfang auch gefürchtet, so dass ich des Nachts nicht ins Bett durfte, sondern zwischen den Geissen im Stall gelegen bin.

Zu selber Zeit war es dort und hauptsächlich auf den Entlebucheralpen der Brauch, dass vor dem Alpaufzug *Kapuziner von Schüpfheim*[2] kamen, um in den Wohnungen und Ställen zu segnen. Dafür schickten die Sennen im Laufe des Sommers dann ein wenig Anken oder Käse. Da hat es sich zugetragen, dass diese kamen, als ich allein bei den Geissen auf der Stächelegg war im Alter von 9 Jahren. Ihr

werdet aber vielleicht denken, Stächelegg und Napf liegen auf Berner Boden, und auf diesem sei solches nicht üblich. Mir wurde aber gesagt, in früheren Zeiten hätten das Romooser Enzi, die Stächelegg und der Napf zusammengehört zu einer Alpung, und so kam es, dass dieser Brauch auch auf Berner Boden erhalten blieb.

Nun, ich habe, weil beauftragt, den Kapuzinern Wohngehalte und Ställe von Stächelegg und Napf geöffnet und gezeigt. Als sie mit ihren Zeremonien fertig waren und fort wollten, sagte ein alter Kapuziner zu mir: *«Fürchtesch-der au nüt, Buebli, so ellei?»* Als ich darauf nicht antwortete, sagte er: *«Ja Buebli, fürcht-der nur nüt, es gscheht dir nüt; ich will dir jetzt etwas sagen, vergiss das in deinem Leben nicht: Tue recht und fürchte nichts, nur immer gut und ruhig die Sachen betrachten. Lueg, es ist auf dieser Erden bis heute schon manches gekünstelt worden und wird noch manches gekünstelt werden, aber an der Natur künsteln, dort hört es auf, und etwas Übernatürliches geschieht auf der Erde niemals, vergiss dass nicht».* – Und merkwürdig, von selber Zeit an wusste ich nichts mehr von Furcht. Es kam mir ja auch manches vor die Augen, wo ich im Moment nicht wusste, was es ist, aber ich hatte Herz, alles näher zu betrachten. Heute muss ich bekennen, etwas Übernatürliches habe ich nie gesehen.

Als ich zehnjährig war, konnte ich die *Schule* im *Luthernbad* besuchen, muss aber melden, dass die Tochter des Bruders meiner Mutter, die 3 Jahre älter,[3] vom sechsten Jahr in die Schule konnte, mich schon vieles gelehrt hatte, was vielleicht beigetragen, dass ich nur 3 Tage in die 2. Klasse eingeteilt wurde.

In den Herbstferien musste ich mit dem Napfküher als Hirtenbub nach *Hindelbank*. Bei diesem Anlass sah ich zum erstenmal die Eisenbahn.

Zu Anfang der Winterschule 1866/67 bekamen wir einen andern Lehrer, mit Namen Jakob Birrer. Ich wurde zu den ältesten Jahrgängen eingeteilt. Es war ein guter Lehrer, nur musste ich viel mit den untern Klassen lesen und rechnen. Dafür bekam ich dann ein ordentliches Mass Hausaufgaben, aber es ging.

Im Sommer (1867) hatten die älteren Jahrgänge keine Schule. Da war ich wiederum die meiste Zeit auf dem Napf, und im Herbst wiederum in Hindelbank.

Den folgenden Winter 1867/68 konnte ich wiederum in die Schule, und es ging gut. Am 29. März 1868, wo ich am 31. März 12 Jahre alt war, wurde ich aus der Schule entlassen.

Die folgenden zwei Sommer 1868/69 war ich meistens auf dem Napf und im Winter bei den Grosseltern, die im *untern Niespel* beim untern Luthernbad wohnten.
Zur Zeit, da ich 10 Jahre alt war, mussten aus dortiger Gegend 4 Kinder nach *Eriswil* in Kinderlehre und Unterweisung. Der dortige Pfarrer Wenger habe gesagt, wegen dem weiten Weg – ca. 3 Std. – wolle er diese noch jedesmal eine Stunde oder zwei im Pfarrhause unterrichten und dann anlässlich der Weihnachten «erlauben». Diese waren aber alle älter als ich. Gleichwohl wurde angefragt, ob ich mitkommen dürfe.

Es wurde unter der Bedingung, falls ich im Lernen nachkommen möge, erlaubt. Das hat mich gefreut. Das Lernen machte mir keine Angst, und ich hatte Kameradschaft. Zudem bekam ich auch etwas Kleider, unter diesen auch Lederschuhe, denn solche hatte ich bis dahin keine, ich musste die Reise nach Hindelbank und retour auch in den Holzschuhen machen. Ich glaube, gegenwärtig würde solches nicht mehr so leicht vorkommen. Ich habe also den Unterricht mitgemacht und wurde an Weihnachten konfirmiert. Somit war meine Bildungszeit ein Sommer und zwei Winter.
Im Sommer 1871 wurde ich wegen der Grenzbesetzung des Deutsch-Französischen Krieges an verschiedene Orte zur Aushilfe geschickt. So zu Mutters Bruder[4] nach dem Bifang bei Rüegsau, ins Bodenenzi

und Walenbach bei Luthern, Ruchschwand (Gemeinde Menzberg) und im Herbst wieder zum Hüten nach Hindelbank.
Das Jahr 1872 war für mich ein Trauerjahr. Am 29. Jänner starb der Grossvater und am 16. März die Grossmutter. Ich wurde in die *hintere Mettlen* (Trub) spediert,[5] dort musste ich auch eine Zeitlang allein sein. Da hatten die Knechte von der mittleren Mettlen die Absicht, mich wenn möglich in Furcht zu jagen, und probierten alles mögliche. Aber da ich mich durchaus nicht fürchtete, sondern alles ohne Zögern näher betrachtete, waren auch auf einmal die Gespenster verschwunden, und ich blieb den Sommer dort.
Wie die Mutter mir sagte, sollte ich dann im Herbst zu dem Küher Siegenthaler auf den *Scheidzunhubel* im Schangnau.[6] Da ich aber noch keine Kleider hatte, habe ich für dieses Vorhaben im Trub etwas Kleider machen lassen, in Gedanken, ich werde dann für diesen Sommer wohl auch etwas Lohn bekommen, und könnte dann diese nehmen und bezahlen. Als dann die Zeit kam, wo ich abreisen sollte, sagte der Meister zu mir: Lueg, ich gebe dir jetzt für den Sommer als Lohn 5 Franken. Er sollte mir mehr geben, das wisse er schon, ich werde denken, er sei ein harter, aber ich müsse das Leben kennen lernen, wenn's etwas aus mir geben solle. Unter Tränen habe ich meine wenigen Kleider in ein Säcklein gepackt und auf das Räf gebunden, das ich von meinem Grossvater bekommen hatte. So trat ich meine Reise am 12. Oktober nach dem Schangnau an. Die Kleider im Trub konnte ich natürlich nicht nehmen, und als ich dies dem Schneider sagte, hat dieser geflucht. Ich sagte, sobald ich dann etwas Geld bekomme, werde ich dieselben abholen. Er aber sagte: Gut, aber unter 42 Fr. solle ich nicht herkommen.
So reiste ich betrübten Herzens zu der *Familie Siegenthaler*.[7] Dort wurde ich freundlich empfangen. Man fragte mich aber, ich werde doch wohl etwas mehr Kleider haben, und wo? Dann habe ich dem Meister erzählt, wie es mir gegangen sei. Da hat er gelacht und sagte: Ja ja, das ist schon eine etwas harte Nuss, aber es ist nicht so bös gemeint und macht nichts, nur den Mut nicht sinken lassen.
Es gefiel mit dort gut. Andern Tags kam ein Mann zu Siegenthaler, und da hörte ich von diesem ein Gespräch, welches mich sehr interessierte, und das mir heute noch in Erinnerung ist, als wäre es gestern geschehen. Das möchte ich erzählen. Der Mann sagte, sie hätten einen Knaben, der im Frühjahr admitiert werde, und der möchte dann fort.

Er wüsste einen guten Platz zu einem grossen Bauern, und dieser bezahle auch einen schönen Lohn. Aber der Bub gehe nicht gern dorthin, er möchte lieber zu einem andern. Der sei aber nur ein kleines Bäuerlein und zahle nur wenig Lohn, aber die Mutter helfe noch dem Buben.

Deshalb möchte er fragen, was er auch tun solle. Siegenthaler antwortete: wenn er da raten könne, so solle er vorläufig nicht etwa auf den Lohn achten, sondern darauf, dass der Bub zu einer rechtschaffenen Familie komme, wo er arbeiten lerne, die Sachen schätze und zu

allem Sorge habe, sei es Kleider oder Werkzeug, oder was ihm sonst in die Hände komme. Ein richtiger Lebenswandel sei viel wichtiger als ein paar Franken mehr Lohn. «*Dies lernt er am besten bei einer Familie, die sich selber von untenher aufgeschwungen hat, und nicht bei einem Grossbauern, welchem das Vermögen durch Erbschaft zugefallen ist. Dort lernt euer Sohn auch etwas, aber es ist nicht das gleiche Wirtschaften. Da wird dann meistens auch die Vergnügungssucht, der Schlendrian und der Grössenwahn gelehrt, und das ist nicht von gutem.*» Der Mann sagte, ja, aber der Lohn wäre doch auch schön. Siegenthaler antwortete, er wolle ihm ja nicht befehlen, aber er möge sich achten, ein Baum, der auf magerer Erde, auf luftiger, wilder Höhe und den Wettern ausgesetzt, aufwächst, kann dem Sturmwind viel besser Widerstand leisten, als ein solcher, der in gutem Erdreich und in geschützter Lage aufgewachsen ist. Das liegt in der Natur, und so ist es auch beim Menschen.

Diese Rede von Siegenthaler gefiel mir nicht. Ich hatte keine Kleider, der Winter war vor der Tür – und wenn ich dann auch keinen Lohn bekomme, was sollte ich tun? Ja, ich muss bekennen, es kam mir auch der Gedanke, sofort wieder fortzulaufen, aber wohin? Und was würde die Mutter dazu sagen? Ich wusste nicht, was ich sollte. Kurz darauf wurde ich vom Nebenknecht Bieri über mein Lohnverhältnis gefragt, und als ich ihm erklärte, ich wisse da nichts, die Mutter habe mit Siegenthaler geredet, und wegen dem Lohn sei es ihm überlassen, sagte dieser, das freue ihn jetzt, er habe es nämlich gleich und sei jetzt 2 Jahre hier, und Siegenthaler habe ihn durchaus recht gehalten. Deshalb habe er des Lohns wegen alles Siegenthaler überlassen, wenn er schon von den andern Knechten ausgelacht werde. Diese Rede hat mir wieder Mut gemacht, so dass ich nicht mehr ans Fortlaufen dachte.

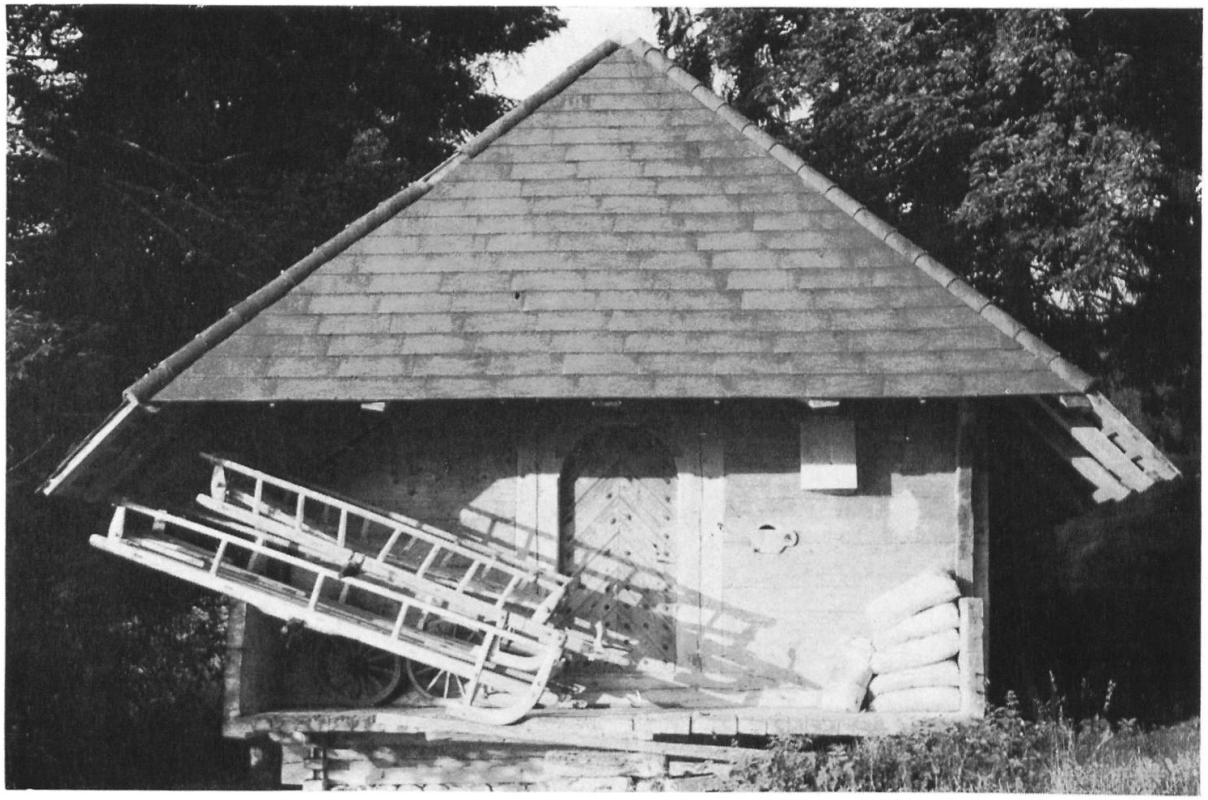
Und wie ist es gekommen? Ein paar Tage später übergab mir Siegenthaler 50 Fr. mit dem Auftrag, ich solle jetzt nach dem *Trub* gehen und beim Schneider die Kleider holen. Als ich bemerkte, ich brauche nicht soviel und könne es mit etwas weniger machen, sagte er, es sei ja nicht nötig, dass ich den letzten Rappen brauche. Nur dazu Sorge tragen, aber nicht geizhalsen, sondern dem Menschen das Nötigste auch gönnen. Ich dürfte auch auf dieser Reise etwas essen und etwa ein Bier oder ein gutes Glas Wein trinken, nur nicht schnäpseln, das solle ich meiden. Mit welcher Freude ich diese Reise gemacht habe, könnt ihr euch denken, mir bleibt sie unvergesslich.

Kurz darauf gab es *Abfahrt,*[8] zum Herbstweiden nach Freimettigen und Unterhünigen. Dort war etwa acht Tage Aufenthalt, dann ging es in die Holzmühle bei Hindelbank und ein Transport nach Kernenried. Die Milch wurde dort zum Buttern und Magerkäsen verwendet. Ich konnte bei der Familie bleiben und war gut aufgehoben.
Der Knecht Bieri musste noch eine Zeitlang bei dem Jungvieh auf der Alp bleiben (Nachälplen). Dann musste er mit seiner Herde nach Häutligen fahren, wo er auch über den Winter blieb. Und wir zügelten etwa Mitte März wieder nach Freimettigen, Stalden und Unterhünigen, wo wir auch bis zur Alpfahrt blieben. Die Milch wurde dort in die Käserei[9] getragen.
Bei der *Alpfahrt 1873* kam auch Siegenthalers Schwager Räber mit seiner Herde zu uns, ebenso der Knecht Bieri. Es war eine schöne Herde von ca. 130 Kühen und etwa 30 Stück Jungvieh. Zu diesen kamen anderntags noch ca. 60 Lehnkühe und 30–35 Sömmerungsrinder, so dass im Sommer eine Herde von 250–260 Stück Rindvieh war und dazu noch 30–40 Ziegen und 300–350 Schafe.
Dieses Vieh wurde auf *16 Weiden*[10] gesömmert, und das sind von Schangnau aus gerechnet untere und obere Gemmi, unterer und oberer Scheidzunhubel, unteres und oberes Bödeli, Unter- und Ober-Breitwang, Unter- und Ober-Bürkeli, der hintere Windbruch, Grossenegg, Wimmisalp, Stähli, Rotmoos und Ausser-Hungerschwang. Auf Rotmoos und Grossenegg wurden die Sömmerungsrinder gehalten, für die sie einen Hirten hatten, der auch die Schafe besorgen musste. Die Käse kamen alle in den Speicher aufs Rotmoos[11] und wurden dort vom Salzer besorgt. Auch hatten sie noch 2–3 Sommerknechte, welche gewöhnlich mit den Lehnkühen kamen und gingen.
Arbeit hatten wir immer mehr als genug, so 16–18stündige Arbeitszeit. Bieri und ich wurden darob von den andern Knechten viel ausgelacht wegen unserem Lohnverhältnis. Da wurde viel gesagt, ja so viel arbeiten, und wir wüssten ja nicht einmal, ob wir etwas Lohn bekämen oder gar keinen. Aber wir liessen uns nicht einschüchtern. Und merkwürdig ist es doch; denn soviel bekannt, hat es keiner von denen, die uns auslachten, zu etwas gebracht. Wir hatten einander später noch manchmal davon erzählt, aber weder Bieri noch ich hätten mit einem von diesen getauscht. Obschon es schwere Arbeit war, war es dennoch ein friedlich und fröhlich Älplerleben, wie es in den Liedern heisst. Da wurde noch viel gesungen und gejodelt dazu, auch hatten wir eine gute

Älplerkost. Käse und Ziger, Milch und Nidle gab's zur Genüge. Von Fleisch wusste man auf der Alp nichts. Auch gab es keinen Hinterstubentisch. Da wurde von der Meisterschaft und den Diensten nicht nur am gleichen Tisch, sondern auch noch aus dem gleichen Geschirr gegessen. Es war ein friedliches und fröhliches Familienleben, wie es leider wenig mehr gibt.
Als gegen Herbst mich Siegenthaler für ein weiteres Jahr fragte, sagte er noch zu mir, wenn's mir recht sei, so werde er mir ein Kassenbüchlein errichten. Das habe ich natürlich nicht abgewiesen. Als er mir aber kurz darauf ein solches von 60 Fr. abgab, da war meine Freude unbegrenzt.
Im Herbst mussten die *Käse ins Schangnau* getragen werden. Da mussten wir etwa 6 Tage lang je zweimal vom Rotmoosspeicher mit Käse dorthin.[12] Dazu hatte ein jeder noch 10–15 Kühe zu melken und zu besorgen. Das war wirklich schwere Arbeit, aber auch gute Kost. Bei der Ankunft in Schangnau gab es jedesmal ein Glas guten Wein, Käs und Brot nach Belieben und daheim Chüechli, Milch und Nidle. Von «Schwarzem» und Schnaps wusste man nichts.
Kurz darauf kam die Abfahrt. Es gab wiederum die gleiche Route wie im Vorjahr, nur musste ich die Fütterung in Kernenried und Unterhünigen machen, Bieri fütterte in Häuttligen und Räber in Kehrsatz.
Der Sommer 1874 war schwierig. Anfang Juni hatten wir auf der Alp fast eine Woche Schnee, und anfangs August ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Da gab es wieder viele und schwere Arbeit, aber bei all diesem hörte ich Siegenthaler niemals jammern und klagen. Sein Ausspruch war der, man sei nicht nur für das Schöne und Gute da, sondern auch für das, was einem nicht gefällt, und es sei das beste, sich so viel als möglich nach den Verhältnissen zu richten und den Mut niemals sinken zu lassen. Heute muss ich bekennen, es ist alles, das Schneewetter und die Seuche noch verhältnismässig gut abgelaufen. Im Herbst zügelten wir direkt nach der Holzmühle und nach Kernenried, gegen den Frühling nach Ämmligen und Tägertschi. Von dort wieder auf die Alp.
Der Sommer 1875 war für das Alpen gut, der Zucker oder Schottensand galt die 50 kg über 70 Fr.[13] So mussten jeden Samstag gewöhnlich 2 Mann mit Sand und Ziger ins Schangnau. Das gab Gelegenheit die Postsachen zu nehmen; denn von Briefträger oder sonstiger Postverbindung wussten wir nichts. Für mich war dieser Sommer nur zu schön: immer gesund und kräftig, dass mir alles allzu leicht vorkam, dazu gute

Tafel 1
Johann Gerber (1856–1932) auf Äugstern

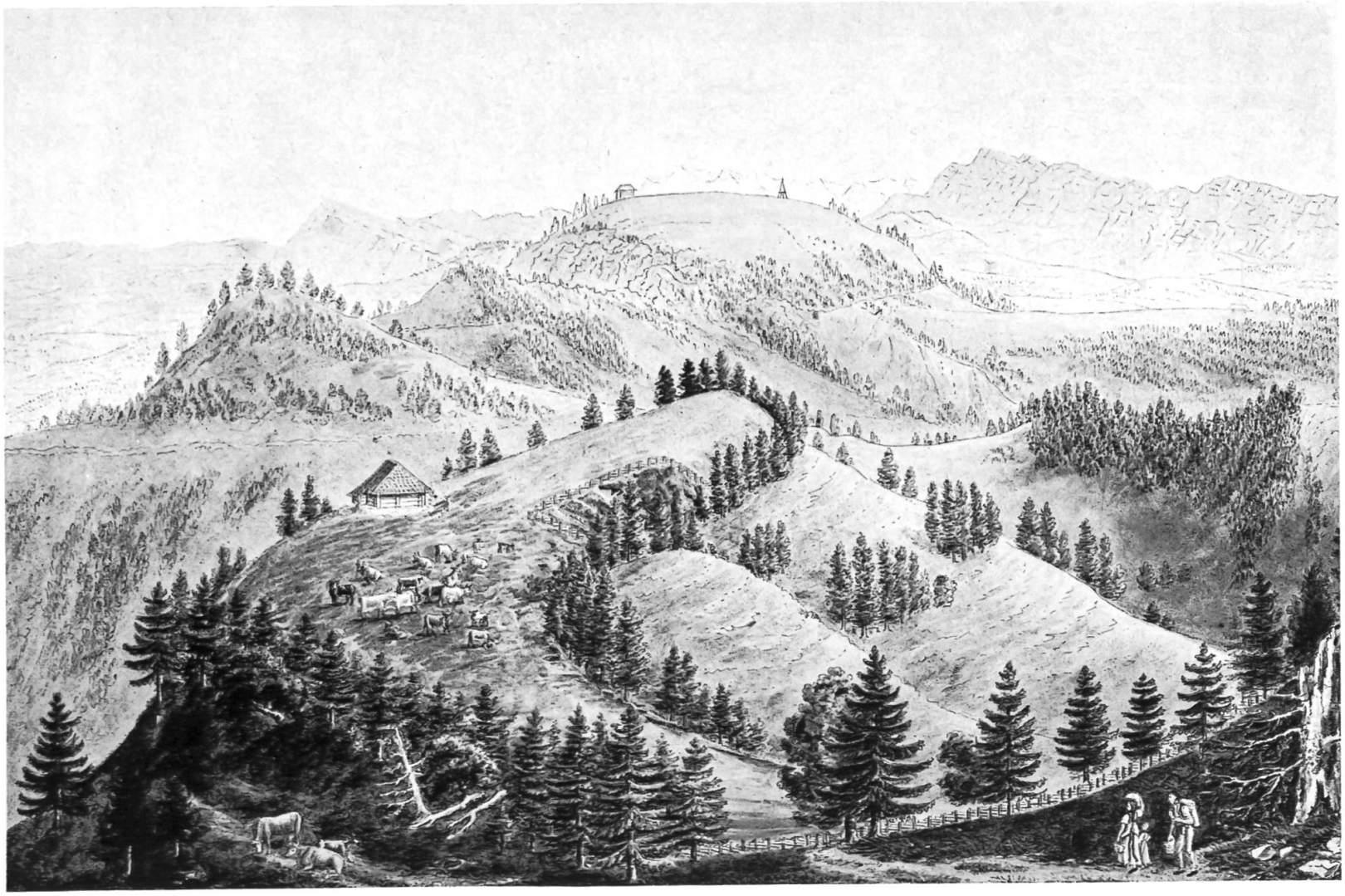
Tafel 2 Scheidzunhubel, das stattliche Sennhaus von 1839



Tafel 3 Scheidzunhubel, der Käsespeicher an der Strasse

Tafel 4 Rotmoos, Eriz, der Doppelkäsespeicher von 1817

Tafel 5 Äugstern, das Küherhaus von 1827



Tafel 6 Jh. Scheidegger: Lushütte und Napf vom Faruli-Esel aus, 1839

Kost und sehr friedliche Meisterschaft, so dass mir oft der Gedanke kam, das ganze Leben dort zu verbringen. Aber mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten.

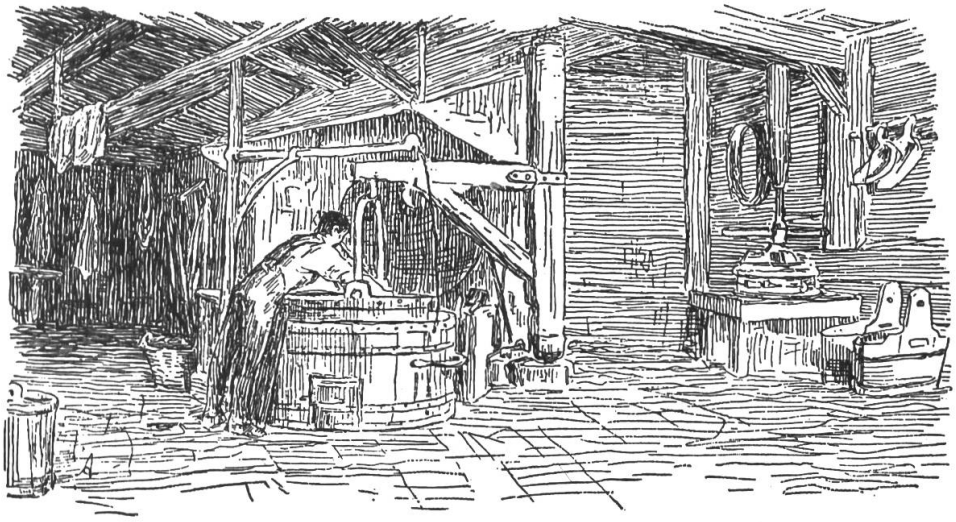
Im Herbst bekam Siegenthaler einen Brief von einem Verwandten, der in *Schaffhausen*[14] als Käser tätig war. Dieser schrieb, wenn's Siegenthaler möglich wäre, soll er ihm für 2–3 Wochen eine Aushilfe senden. Dem jetzigen Knecht sei der Vater gestorben und so müsse er nach Hause. Siegenthaler gab mir den Brief und sagte, weil ich viel in der Hütte beim Käsen und Zuckerkochen geholfen und auch die Zeit, in der der Salzer im Dienst gewesen, das Salzen besorgt hätte, glaube er, ich könnte diesen Platz am ehesten versehen. Ich solle ihm doch den Gefallen tun und dorthin gehen. Er gebe mir den Lohn für diese Zeit gleichwohl, und wenn ich dann dort etwas bekomme, so sei das meine Sache. Wie konnte ich Siegenthaler dies abschlagen! Schon am nächsten Tage reiste ich frohgemut. Bei der Abreise gab mir Siegenthaler ein 40-Frankenstück, mit der Bemerkung, ich könne dies dann noch als Lohn oder Trinkgeld rechnen, wie ich wolle. Er hoffe, ich werde mich dann auch gut aufführen und befleissigen, das wäre sein Wunsch. Und damit reiste ich ab. Aber das 40-Frankenstück konnte ich nicht als Lohn betrachten, sondern als Trinkgeld, es hat mich auch so gefreut, dass ich es in Ehren hielt und nicht so leicht fortgeben konnte.

Bei der Familie *Räber* in Schaffhausen bin ich gut angekommen. Es gefiel mir. Kaum war ich etwa 10 Tage dort, wurde Räber plötzlich schwer krank, so dass er das Bett hüten musste und an seinem Aufkommen gezweifelt wurde. Da hatte ich fast Tag und Nacht doppelte Arbeit, und da wollten sie mich auch nicht gleich fortlassen. Sie haben dies wahrscheinlich auch Siegenthaler angezeigt; denn dieser kam kurz darauf dorthin und hat mir angehalten, ich möchte doch in diesem Falle noch länger bleiben. Und so blieb ich dort bis im kommenden Frühling.

Dann kam der Mutter Bruder, der im *Bifang bei Rüegsau* als Käser[15] tätig war, zu mir und wünschte, ich möchte zu ihm kommen. Er habe noch die Milch in Kammershaus bei Bärau gekauft. Dieweil Siegenthaler wegen meinem langen Ausbleiben einen andern Knecht dingen musste und ich im Sommer noch die Rekrutenschule zu machen hatte, was für Siegenthaler auch nicht passte, so hatte ich mich entschlossen, und reiste Ende April 1876 nach *Kammershaus.*[16] Das war zu selber

Zeit ein Doppelmulchen, denn auf Grindlen war noch keine Käserei. Die dortige Milch kam nach Kammershaus. Da gab es Arbeit genug, aber es ist alles gut gegangen.
Am 15. August 1876 musste ich in die *Rekrutenschule* einrücken.[17] Auch diese ist mir leicht und gut abgelaufen. Aber gleichen Tags, wo ich entlassen wurde, musste ich zum Wiederholungskurs in das Bataillon einrücken.
Während dieses Dienstes bekam ich von der Mutter einen Brief. Sie schrieb, der Meister Gerber habe die Äugstern gekauft,[18] und er solle noch einen Knecht für den Winter dorthin schicken, da habe er an mich gedacht, und ich möchte ihr doch den Gefallen tun und dorthin gehen. Und so kam es, dass ich am 4. November 1876 auf die *Äugstern* kam zu einem Hirten. Der Winter ist gut verlaufen.
Im Sommer 1877 war ich als Hüttenknecht in *Gmünden* tätig.[19] Zu selber Zeit gab es dort mehr Milch als heute. Die Käse hatten im Durchschnitt ein Gewicht von 100–120 kg. Auch wurde Zucker gekocht. Im Herbst ging ich abermals auf die Äugstern, wo ich den Winter verbrachte.
Im Sommer 1878 musste ich wegen Bürgschaft des Meisters meiner Mutter die Milch auf *Schynenalp* käsen.[20] Zu selber Zeit waren dort noch 7 Anteilhaber. Es ist mir dort auch gut gegangen.
Im Herbst hat sich meine Mutter mit dem Meister verehelicht. Ich wurde adoptiert, und seither trage ich den Namen *Gerber*.
Die Sommer 1879 und 1880 war ich meistens beim Hirt auf der *Äugstern*. Im Winter musste ich mit Vieh fort zum Füttern, so 1879/80 nach Zielebach[21] und Schmiedigen, und 1880/81 nach Riffershäusern und Gomerkinden.
Im Frühjahr 1881 ging der Hirt von der Äugstern fort, und ich musste an dessen Stelle treten. Ich habe mich in diesem Sommer mit der *Elisabeth Beer* vom Rächenhüttli verehelicht.[22] Im Jahr 1882 war ich auf der Äugstern als Hirt tätig. Im Frühjahr 1883 kam der Adoptivvater selbst auf die Äugstern. Arbeit für uns beide wäre genug gewesen, aber wegen Mangel an Platz musste ich fort.
Ich übernahm vom Schwager[23] die Milch in *Tschäppach* (Bucheggberg) zum Käsen und zügelte dorthin. Dem Vernehmen nach war dies eine sehr übel beleumdete, verrufene Käserei. Ich hatte anfangs viel Mühe, aber es ist mir zum Wundern gut gegangen. Im Herbst 1883 kaufte ich die Milch selber für ein weiteres Jahr auf eigene Rechnung. Ebenso

auch im Herbst 1884 für das Jahr 1885. Betreffend das Käsen ging es mir über alles gut.
Aber das Jahr 1885 war für die Milchkäufer durch das Sinken der Käsepreise ein noch nie dagewesenes *Krisenjahr,*[24] so dass viele in Konkurs kamen, was auch ich befürchten musste, denn als die Käse gewogen waren, wo ich alles ausrechnen konnte, stellte sich heraus, dass ich wenigstens 1000–1200 Fr. unter Null stand. Und da ich zur Seltenheit im Kaufvertrag keine Bürgschaft stellen musste, so stand mein Konkurs nur zu sicher vor aller Augen. Das gab mir schlaflose Nächte und machte



mich viel studieren. Da kam mir der Gedanke: wenn ich jetzt zahlte, was ich könnte, und dann aus dem Wintermilchvertrag entlassen würde, so wollte ich der Gesellschaft die Milch für 1–2 Jahre zu einem anständigen Lohn weiter verkäsen, und dann immer etwas am Lohn abziehen lassen, bis endlich das Fehlende gedeckt wäre. Als ich aber dies einem in gleichen Verhältnissen belasteten Kollegen mitteilte, wurde ich tüchtig ausgelacht. Trotzdem habe ich Hüttengemeinde angestellt und derselben meinen Plan frei und offen vorgetragen. Als Antwort wurde mir gesagt, ja, dass ich verlieren müsste, hätten sie auch schon längst gesehen, aber da ich mein möglichstes tun möchte, um sie nicht verlustig zu machen, wurde mein Vertrag auch dahin abgeändert. Der Beschluss wurde gefasst, dass ich vorläufig zahlte, was ich konnte, und die Wintermilch nach Vertrag weiterhin verkäsen konnte, wie wenn nichts geschehen wäre. Sie seien bereit, die Milch mir wieder für ein weiteres Jahr auf Käsepreis hin zum Verkauf zu bringen. Dann werde

sich die Sache schon ändern und sich das Manco schlichten lassen. Dieser Beschluss kam mir unverhofft, aber im Gedanken, wenn die Gesellschaft mir soviel Zutrauen schenke, dürfe ich auch etwas wagen, kaufte ich selben Abend nach obigen Bedingungen die Milch für ein weiteres Jahr, und das kam gut. Innert Jahresfrist konnte ich das Manco schlichten, das war ein Handel, der für beide Teile günstig war. Im Herbst 1886 kaufte ich die Milch für ein weiteres Jahr, und dann noch diejenige in *Ättikofen*. Dort hatte ich einen Käser angestellt. Im Februar 1887 musste ich noch wegen Krankheit und Bürgschaft meines Adoptivvaters das Heimwesen auf dem *Grat* (beim Altschloss Signau) übernehmen.

Am 13. April 1887 ist der *Vater gestorben*. Ich stellte auf dem Grat eine Hausknechtfamilie an und in Tschäppach einen Hüttenknecht. Ich selber war im Sommer 1887 auf dem Umgang, bald bei der Mutter auf *Äugstern* oder auf *Grat,* bald wieder in *Tschäppach* oder *Ättikofen*. Da es mir mit dem Käsen bis dahin gut gegangen war, wäre ich gerne noch länger dabei geblieben und hätte das Gratheimwesen verkauft. Aber das war ein sehr mageres und versumpftes Heimet, mit einem sehr baufälligen Haus. Ich hatte das erste Jahr nur 4 Kühe und ein Pferd und musste auf dieser Länderei noch Heu zukaufen. Und so konnte ich ohne grossen Verlust dasselbe nicht absetzen. Dass da bei richtiger Bewirtschaftung auch etwas zu verdienen wäre, habe ich nicht bezweifelt. Deshalb habe ich mich, gestützt auf den Wunsch der Mutter, ich möchte näher zu ihr kommen, entschlossen, dies zu tun. Und so zügelte ich mit meiner Familie am 20. März 1888 auf den Grat. Die Milch in Ättikofen kaufte der angestellte Käser. Diejenige in Tschäppach kaufte ich gleichwohl und habe den Hüttenknecht als Käser angestellt.

Auf dem Grat war wieder Arbeit in Hülle und Fülle. Im Herbst 1889 starb meine *Mutter* auf Äugstern. Dann habe ich auch die Äugstern in Pacht genommen. Die Milch in Tschäppach habe ich dem angestellten Käser zum Kaufe angetragen, welcher dann noch 23 Jahre dort als Käser tätig war. Die Freundschaft zwischen uns und der dortigen Gesellschaft ist noch bis auf den heutigen Tag geblieben, und es freut mich jedesmal, wenn jemand von dort zu mir kommt.

Im Herbst 1890 ist uns ein sehr liebes Kind, ein Meiteli von 4 Jahren gestorben.[25] An der Weihnacht 1892 brachte mir der Weibel Stalder von Signau als Neujahrsgeschenk wegen Bürgschaft für meinen Schwager von der Käsereigesellschaft *Attiswil* einen Zahlungsbefehl von

25900 Fr.[26] Das gab wieder viel zu studieren. Doch mit viel hin- und herreisen konnte ich dieses Verhältnis im Horner 1893 mit einem Verlust von etwas über 7000 Fr. vorläufig schlichten. Auf diesen Schrecken hin kaufte ich dann das Rächenhüttli, das nach meiner Ansicht bei einem jetzigen Verkauf obigen Verlust ausgleichen würde.
Im Jahr 1901 habe ich die *Äugstern käuflich* übernommen. Im Jahr 1904 liess ich den Hirt abziehen und schickte zwei meiner Söhne an dessen Platz. Von da an war ich auch meistens selber dort.

Im Jahre 1912 machte der Schweizerische Alpwirtschaftliche Verein einen Wanderkurs durch diese Gegend. Bei dieser Gelegenheit kam die Anregung betreffend das *Lüdernsträsschen,* worauf im Jahre 1913 die Flurgenossenschaft gegründet wurde. Sie hat dummerweise mich an die Spitze gestellt. Das gab auch wieder Arbeit; denn bis zur Schlussrechnung bin ich etwas über 400 mal deswegen herumgereist, und habe zudem ca. 13000 Fr. bezahlt, und hoffe damit, ich dürfe die Strasse

nun auch benützen. Ja, das Strässli hat mir viel Mühe und Arbeit gegeben. Hätten wir von Anfang an nicht so viele Gegner gehabt, ca. 95 %, so hätten wir mindestens 40–50000 Fr. billiger bauen können. Das Schöne dabei war, vom Alpwirtschaftlichen Verein, von Staat und Bund hatten wir immer gute Unterstützung. So wurde die Strasse zu Ende geführt, und die Gegnerschaft ist, so viel mir bekannt, verschwunden.
Im Jahre 1915 kam die Bürgschaftsvereinigung betreffend den Hof in Signau, wo ich auch einige tausend Franken verlor. So ging durch meine Bürgschaften mein Erbe mehr als verloren.
Am 20. Dezember 1920 ist mein lieber Sohn *Alexander* an der Grippe gestorben.[27] Er hat mir in den letzten Stunden noch sehr angehalten, ich möchte für seine Frau und seine 3 Kinder sorgen, was ich ihm auch versprochen habe. Dies nach meinen Kräften zu tun, das ist auch der Grund, warum ich heute noch auf der Äugstern bin.
Am 10. Jänner 1922 ist auch unsere geliebte Mutter, *meine Frau* gestorben, und seither bin ich bei den Hinterlassenen von Alexander auf Äugstern geblieben.
Das ist so in Kürze mein Lebenslauf. Wenn ich dem so nachdenke und bedenke, wie oft ich doch in Lebensgefahr gestanden habe, und wieviel Schicksalsschläge über mich gegangen sind, kommt mir jedesmal der Gedanke: Ist es möglich, dass ich noch auf den Füssen stehe. Ich darf bekennen, dass ich viele Freunde gehabt habe, und merkwürdig, der Kredit hat mir nie gefehlt. Sonst hätte ich auch weniger verloren. Aber im ganzen kann ich mit meinem Lebenslauf zufrieden sein.

3. Aus der Grabrede auf Äugstern wahrscheinlich von Pfr. Trechsel, Langnau

Wir begreifen es wohl, dass sich sein Schicksal an dem betagten Manne erfüllt hat, den wir in gutem Alter begraben. Es ist naturgemäss, dass der Tod eintritt, wenn man der in der Bibel gesetzten Grenze von 80 Jahren nahekommt, das Lebenslicht auszulöschen und dem müden, weitgewanderten Erdenpilger die Augen zu schliessen. Die Zeit des Verewigten hatte sich reichlich erfüllt.
Und doch bewegt uns die Trauer tief um seinen Tod. Denn er war ein Mann, der uns viel zu bedeuten hatte, an dem wir daher auch viel verlieren, nicht allein seine Kinder mit den Freunden und Anverwandten,

sondern auch die breite Öffentlichkeit, der er als Mensch und Bürger sein reiches Denken und Handeln zukommen liess. Gott hatte ihn eben aus einer besondern Kraft geschaffen. Ganz armer Leute Kind, schuf der liebe Verblichene, der am 31. März 1856 das Licht der Welt auf der untern Badegg in der Gemeinde Luthern erblickte, aus eigener Kraft sich zu dem empor, was er war. Neben ihm wuchs noch ein Bruder in den äusserst bescheidenen Verhältnissen auf, der den Heimgegangenen überlebt. Im zarten Kindesalter noch, kam er zum Küher auf den Napf, wo er auch nach und nach die Anfangsbegriffe der Alpwirtschaft kennenlernte. Hier war er streng gehalten. Vor allem war es Körperarbeit, die von ihm gefordert wurde, denn die Schule nahm wenig Zeit in Anspruch. So ist der Knabe nur während zweier Winter und eines Sommers zur Schule gegangen, noch in die Unterweisung. Aber auch hier hat sich der Knabe hervorgetan durch Fleiss und Intelligenz und suchte, wo er nur konnte, sich selber auszubilden. Allerdings musste das nur ganz nebenbei geschehen, denn vor allem galt es, das Leben zu verdienen, nachdem er 1872 ins Schangnau als Küherknecht, später als Küher gekommen war. Vier Jahre später finden wir den 20jährigen hier auf Äugstern als Knecht und im folgenden Jahr als Hüttenknecht in Gmünden. In dieser Gegend war es auch, da er in Elisabeth Beer vom Rächenhüttli seine Gattin fand, mit der er im Frühling 1881 den Bund der Ehe einging. Zwei Jahre später zogen die Eheleute nach Tschäppach im Bucheggberg, um dort eine Käserei zu übernehmen.

Doch schon wenige Jahre später kehrte er mit den Seinen ins Emmental zurück, um das Heimwesen Grat bei Signau zu führen. Hier konnte er auch seine Kinder, nach und nach stellten sich 9 ein, richtig zur Arbeit anhalten. Und wer hätte das besser und verständiger tun können als er, der vom zartesten Kindesalter an die Arbeit kennen gelernt hatte. Aus diesem Grunde begreifen wir, dass der umsichtige Vater, der ein überaus weiser Haushalter war, – und doch Zeit fand, der Gemeinde zu dienen, so in der Schulkommission, – 1901 auch die Äugstern käuflich erwarb.

Nachdem er eine Zeitlang die beiden Heimwesen geleitet hatte, überliess er später den Grat zweien seiner Söhne; er selber zog hierher, wohin sein Sehnen, auch das seiner Frau ging, nach dem Jugendland. Die Energie und die Ausdauer, die ihm eigen waren und die ihm den Weg durchs Leben ebneten, verliessen ihn auch im spätern Dasein nicht.

Was er sich zum Ziele gesetzt, das musste erreicht werden, und wenn es noch so zähe vorwärts ging. Einen schönen Erfolg seiner unbeugsamen Willenskraft verschaffte ihm das Zustandekommen des Lüdernsträsschens, das auf seine Initiative hin verwirklicht wurde. Vor nicht allzulanger Zeit hat er mir erzählt, was für Widerstände damals zu beseitigen waren. Er wusste aber zum voraus, dass ihm die Leute der Gegend später einmal dankbar sein würden.

Wenn in Vater Gerber auch ein überaus starker Wille wohnte, und ein gesunder und klarer Verstand sein eigen war, so hatte er doch auch sein Herz auf dem rechten Fleck. Das zeigte sich darin, dass er die Seinen liebte und in vorbildlicher Treue für sie sorgte. Der Schmerz wollte ihn fast niederbeugen, als sein jüngster Sohn Alexander, den er für den hiesigen Hof bestimmt hatte, von seiner jungen Frau und den 3 Kindern hinwegstarb. Aber er meisterte sich trotz des Schmerzes wieder, wie es des rechten Mannes würdig ist. Er fasste bei der Arbeit wiederum fester an, denn nun wollte er für seine Grosskinder sorgen, denen ein unbegreifliches Geschick den Vater geraubt hatte. Auch als am 10. Januar 1922 seine treue Gattin nach jahrelangem Leiden entschlief, war es für ihn überaus schwer, denn mit ihr hatte er Freud und Leid geteilt. Für ihn war es ein grosser Trost, dass die Schwiegertochter in Liebe und Aufopferung bis zum letzten Tage ihn hegte und pflegte. Die Liebe, die er für sie hatte, liess er auch dem zweiten Gatten der Schwiegertochter zukommen, der hier ins Haus zog. Er hat ihn aufgenommen wie den eigenen Sohn. Aber seine Güte kam auch zum Ausdruck in der Liebe, die er den Pflegekindern zukommen liess. Hier waren diese zu Hause. Es war die Erinnerung an seine eigene Jugendzeit, die ihn also handeln hiess.

Es ist mir der Auftrag erteilt worden, dem vorbildlichen Pflegevater den Dank der Armenbehörde auszusprechen. – Schliesslich sehen wir auch darin einen Zug seines gütigen Wesens, dass er stets in warmer Dankbarkeit der Führung seines Gottes sich erinnerte, der ihn getragen und gestützt hatte. Im Alter von 77 Jahren ist er in dem Herrn entschlafen.

Nun stehen wir an seinem Sarge. Aber wir wollen nicht nur trauern um das, was wir an ihm verloren haben. Was an seinem Leben das beste war, das wollen wir festhalten, auch wenn er nicht mehr unter uns ist. Wir wollen es unverlierbar im Gedächtnis tragen, indem wir uns das Wort der hl. Schrift gesagt sein lassen (Sprüche Salomos 20,7): Ein

Gerechter, der in seiner Frömmigkeit wandelt, des Kindern wird es wohl gehen nach ihm.» Uns, namentlich den Kindern und Kindeskindern lässt der Dahingeschiedene ein grosses Erbe übrig. Er war ein Mann, in welchem eine Lebenskraft lag, die mit innerm Drang betätigt sein wollte, wie wenn im Frühling das Leben überall aufspringt. In dieser Lebenskraft hat er sich als ein Gerechter ausgelebt, der in seiner Frömmigkeit wandelt. Darum hat ihn der Herr zu einem Segen unter uns gemacht. Von innerem Drang getrieben, hat er gewirkt, solange es für ihn Tag war. Er war ein treuer Knecht und kluger Haushalter, und er hat sich von dem Segen erhalten, um den er im Glauben gebetet und im Schweisse seines Angesichtes gearbeitet hat. Ernst und streng auch gegen sich, hat er ehrlich das Seine getan. Zu einem Segen ist er geworden und hat uns gezeigt, dass auch in schweren Zeiten und Lebenslagen Gedeihen findet, wer der Mann dazu ist. Fürwahr das bleibt den Kindern als ihr bestes Erbteil, und wenn sie das festhalten von ihm, kann es nicht anders sein, als dass es ihnen wohl gehe nach ihm. Das sei unser Trost an diesem Sarge: Johannes Gerber ist nicht mehr. Unsere Gemeinde ist um eine markante Persönlichkeit ärmer geworden. Unter uns bleibe der Segen seines Lebens, der uns dessen gewiss macht, dass dem ernsten Lebensdrange, der Tüchtigkeit des Braven die Verheissung gegeben ist: «Ein Gerechter, der in seiner Frömmigkeit wandelt, des Kindern wird es wohl gehen nach ihm».

Der Ustig wott cho

4. *Anhang*

4.1. *Literatur,* öfters zitiert

Zitat:

Strasser — *Strasser, Gottfried* (1854–1912): Der Napf, der Rigi des Emmenthals, Langnau 1883.

Manuel — *Manuel, Rudolf Gabriel* (1749–1829): Verzeichnis der .. Alp-Bergen (1822), Ms. Folio 30 der OG Bern, Burgerbibliothek Bern.

Kataster — Land- und alpwirtschaftlicher Kataster, zusammengestellt von der Abteilung für Landwirtschaft des EVD.

Trub	Gemeinde Trub 1966.
Langnau	Gemeinde Langnau 1966.
Schangnau	Gemeinde Schangnau 1964.

Trub — *Steiner, Walter,* und *Roth, Alfred G.:* Trubschachen/Trub, Bern 1978, Reihe Berner Heimatbücher Nr. 120.

4.2. *Anmerkungen zur Einführung*

[1] *Sommer, H.:* Volk und Dichtung des Emmentals, Bern 1969, 300 f; – ferner Alpenhorn-Kalender 1979, Langnau/E., 100.
[2] Berner Nachrichten 9. und 10.8.77, ohne Kommentar – Schon der Nachruf im Emmenthaler Blatt vom 8.12.32 bildet eine Zusammenfassung unseres Berichts.
[3] Trub Abb. 15, 22, 29
[4] l.c. S. 40
[5] Burgerrodel Trub IX 71
[6] l.c. 371
[7] Burgerrodel Langnau XXII 379
[8] Burgerrodel Trub IV 93
[9] Zum Küherwesen vgl. *Ramseier, R.:* Das altbernische Küherwesen, Bern 1961
[10] *Strasser* 9 und HBLS VI 176; der Sohn hiess Moritz und war Dr. med.
[11] Familienregister Langnau VII 164
[12] *Strasser* 12
[13] Trub Abb. 51
[14] *Fankhauser, Alfred* (1890–1973): Wahlenwart; Wettbewerb der Büchergilde Gutenberg 1943, Zürich 1944
[15] l.c. S. 131. – Auch der Senn *Emil Inäbnit* von Grindelwald bestätigt: «*Das Sennenhandwerk war in jenen Jahren bei geringem Lohn und langer Arbeitszeit noch sehr hart.*» (Schw. Milch-Zeitung 29.8.78)
[16] *Schweizer, Jh. Jk.* (1771–1843): Topographie der Alpgemeinde Trub, Bern 1830, 83 ff und 174 f
[17] *Reinle, Adolf:* Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern V, Das Amt Willisau, Basel 1959, 138 f
[18] Vgl. *Roth, A. G.:* Gedenkschrift G. Roth & Co. AG, 1848–1948, Burgdorf 1948, 46 ff
[19] *Fankhauser, A.,* l.c. 34
[20] *Küherlied:* Es wurde erstmals publiziert in der von *S. Wagner* und *G. J. Kuhn* herausgegebenen Sammlung «*Schweizer Kühreihen und Schweizer-Küherlieder*», Bern 1805, 25. – Die 9. Strophe jedoch bringt erst *O. v. Greyerz* im «*Röseligarte*» II, Bern 1909, 6

4.3. Anmerkungen zum Text

[1] *Der Napf:* 1822 ist er samt Stächelegg für 20 Kuhrechte geseyt *(Manuel)*. Im land- und alpwirtschaftlichen Produktionskataster von 1966 wird er als *«wertvolle, gutgräsige Weide auf Nagelfluhboden»* bezeichnet mit der Grösse von 10,2 Normalstössen, wobei die Stächelegg, nicht mehr zusammengehörig, weitere 17 Normalstösse zählt. – Der junge Gerber kam also, für ihn unerkennbar, auf den Napf zu seinem leiblichen Vater, der die Alp damals schon als Besitzer übernommen hatte.

[2] Die *Kapuziner* waren von der Luzerner Regierung 1654 nach dem Bauernkrieg zur religiösen Festigung nach Schüpfheim geschickt worden und hatten 1656 dort das Kloster gebaut *(Emmenegger, Emil:* Schüpfheim, Schüpfheim 1978, 53). – Die Kantonsgrenze an der Stächelegg verlief, trotz der Ausmarchung von 1470, noch Mitte des 19. Jh. unbestimmt, nach der Angabe von *Strasser,* l. c. 6

[3] *Die Tochter des Bruders meiner Mutter:* Es ist *Elisabeth Bächler* (*1853), 1880 im Wasen verheiratet mit Jakob Wyssler von Sumiswald. Ihr Vater ist der Schwingerkönig und Zimmermeister Peter Bächler (1826–1910), der damals ebenfalls noch hinten im Lutherntal wohnte und seine Tochter in Eriswil hatte taufen lassen.

[4] *Mutters Bruder: Jakob Bächler* (1839–1908), verheiratet mit Elisabeth Bärtschi (1845–1927). Im Bifang bei Rüegsau gab es mindestens seit 1853, als Fehr in Burgdorf das Mulchen kaufte, eine Käserei. Sie ist später nach dem Rüegsauschachen verlegt worden, wo Bächler auch gestorben ist. Er hat offenbar schon 1868 in Rüegsau gewohnt, da er damals die Tochter Marie dort taufen liess, die 1888 in Rüegsau Friedrich Bärtschi heiratete.

[5] *Mettlenalp:* Diese Alp samt Linden war *nach Manuel* 1822 geseyt für 70 Kühe, weitaus die grösste im Trub, einer Genossenschaft gehörig. Ob 1872 der Mettlenküher, der leibliche Vater des Erzählers, die Alp gekauft oder gepachtet hatte, wissen wir nicht. – Der Käsespeicher von 1819 abgebildet Trub, Abb. 29. Er ist, wie der Stall, erbaut worden von Zimmermeister Peter Bächler, dem Urgrossvater des Erzählers, was dieser offenbar nicht wahrgenommen hat.

[6] *Scheidzunbödeli:* Die ansehnlichste der von der Familie Siegenthaler bewirtschafteten Alpen ist abgebildet bei *Albert Stumpf:* Der bernische Speicher, Bern 1914, 127, Abb. 95. – 1950/54 sind die Bauten erneuert worden und dienen nun der ganzjährigen Bewirtschaftung.

[7] *Familie Siegenthaler:* Sie ist heute noch weitgehend im Besitz der genannten Alpen. Auch Frau Fankhauser-Siegenthaler auf Rämisgummen stammt von dort. Ihr verdanken wir viele Angaben. – Der damalige Meister *Daniel Siegenthaler* (1838–1899) wurde 1874 von der Oekonomischen Gesellschaft (OG) des Kt. Bern mit Diplom und Medaille für seine mustergültige Alpwirtschaft ausgezeichnet (Original im Scheidzunbödeli, wo uns freundlicherweise Mariann Siegenthaler Auskunft erteilte). Vater Gerber hatte sich 1872 also den Lehrmeister seines Sohnes gut ausgesucht. – Die Truber Siegenthaler sind ein altes Kühergeschlecht. Der Grossvater Daniels, *Peter,* geb. 1770, wird jedenfalls auch schon als Küher genannt. Sein Sohn auf dem Scheidzun war *Daniel* (1804–1878). Ob nun Daniel oder ob sein gleichnamiger Sohn 1872 eigentlich der Lehrmeister Gerbers gewesen ist, geht aus der Erzählung nicht hervor. In der Abgeklärtheit der Behandlung des Jünglings könnte man vermuten, es wäre der ältere Daniel gewesen. Anderseits war seine Frau Anna, geb. Haueter, von Lützelflüh, bereits am 5. 1. 1872 in Jegenstorf gestorben. Damit wäre anzunehmen, dass den Betrieb nun der Sohn Daniel mit seiner Frau Anna geb. Bärtschi (1850–1908, von Jegenstorf), führte und weniger der verwitwete Vater, der bald, 1878, in der Holzmühle bei Hindelbank gestorben ist. Aus diesen Daten von Heirat und Tod geht übrigens die starke Verbindung und das Ansehen der Küherfamilien bei den massgebenden Geschlechtern ihrer Winterquartiere hervor. Es sind Orte, zu denen auch der Erzähler immer wieder die Herde begleitet hat.

Da die Oekonomische Gesellschaft für die Prämierungen Gutachten machen liess, haben wir in der Bibliothek den gedruckten (noch unaufgeschnittenen) «Bericht über die preisbewerbenden Alpen der III. Sektion, nämlich der Amtsbezirke Trachselwald, Signau und Konolfingen (Thun)», Bern 1874, nachgeschlagen. Verfasser sind *Pfr. R. Schatzmann* von der Milchversuchsstation in Thun und *Grossrat N. Gfeller* in Wichtrach. Sie wissen über die Siegenthaler-Alpen allerdings viel zu rühmen. Diese zählten damals 140 volle Kuhrechte und wurden in der Zeit vom 22.5. bis 20.10. mit Hilfe von *«1 Sohne, 2 Grosssöhnen, 1 Tochtermann und 10 Knechten – 15 Mann!»* bewirtschaftet. Sie waren *«in Bezug auf die Gebäude ... vortrefflich ausgestattet»*.

[8] Über die Alpfahrt und ihre Distanzen vgl. *Ramseyer, R.:* Das altbernische Küherwesen, Bern 1961, S. 115–125 und 175–181, – ferner vom Verfasser: Schweizer Käse, Burgdorf 1970, 87 ff; und: Alpfahrt in der Schweiz, Burgdorf 1976.

[9] *Käserei Hünigen* vgl. Schweizerische Milchzeitung 22.2.1977: Sie ging 1892 zugunsten der Berneralpen-Milchgesellschaft ein.

[10] Nach dem Land- und alpwirtschaftlichen Produktionskataster umfassen diese genannten *16 Weiden* heute die folgenden Betriebe, wobei wir nur das vom Erzähler genannte Stähli nicht mehr identifizieren konnten und darunter das Stäldeli verstehen, das 1822 samt dem Stäldeli-Schilt nach *Manuel* 12 Kuhrechte umfasste:

Gemeinde Schangnau 1964	Normalstösse	
Nr. 19 Gemmi	53	
20 Scheidzun-Hubel	40	
21 Bödeli und Bürkeli	32	
23 Wimmisalp samt Grossenegg	74	
24 Inner Windbruch	30	229
Gemeinde Eriz 1967		
Nr. 24 Rotmoos	17	
26 Ob. Breitwang	53	
27 Unt. Breitwang	53	
29 Vd. Hungerswang	35	158
evtl. Stäldeli		ca. 12
		399

Es geht daraus die wesentliche Verbesserung der Alpen in 100 Jahren gegenüber den Angaben des Erzählers hervor und bestätigt die unwahrscheinliche Grösse des Unternehmertums dieser Familie Siegenthaler.

[11] *Käsespeicher Rotmoos:* ein prachtvolles Ungetüm, einsam am Waldsträsschen, schon abgebildet bei *Stumpf,* l.c., Abb. 34, ferner Hochwächter 1954, 115. Inschrift: *«Aus befelch der Hern Herr Oberstlieutenant Samuel Bürki, der Zeit Oberamtmann auf Blankenburg, ist dieser Speicher hiehar Gebauen worden. Im 1817. Jahr. Hans Augsburger im Schangnau der Zimmermeister War.»* Es handelt sich um den berühmten und verdienten Käsefachmann, Burgdorf- und Bernburger und späteren Regierungsrat *Bürki.* – Leider wurde der Speicher 1971 nach Vielbringen bei Bern verquantet.

[12] Die *Entfernung* vom Rotmoosspeicher bis zum Schangnauer «Löwen» beträgt 4 km, der Abstieg 300 m und der Wiederanstieg 80 m. Wo sich die sicher sehr grossen Sammellager für all die Käse des Schangnauer Erzeugungsgebietes befanden, wäre interessant zu erfahren. Heute sind sie nicht mehr zu finden.

[13] *Schottenzucker:* vgl. dazu *Ramseyer,* l.c., 152 und 156 f. Aus einem Rechnungsbuch in Marbach von 1890 zitiert er «Daniel Siegenthaler, 7. Juni bis 18. Okt. 6377 Pfund

Zucker à 42 Rp». Es dürfte sich gerade um unsere Siegenthaler handeln. Nur war der Preis gegenüber dem vom Erzähler angeführten Hochkonjunkturjahr beträchtlich gefallen. Fehr & Comp. in Burgdorf (ab 1890 Roth-Fehr & Co.) hat 1881 sogar zu 1 Fr. das Pfund gekauft. Gutzwiller berichtet, dass im 19. Jh. der Preis bald auf 35, bald auf 100 Fr. und darüber für 100 kg stand. Vgl. *Gutzwiller, K.:* Die Milchverarbeitung in der Schweiz, Schaffhausen 1923, 73.
Zur Zuckerherstellung bemerkt der in Anm. 7 genannte Bericht von *Schatzmann* und *Gfeller,* dass sie für Siegenthaler «*einen nicht unbeträchtlichen Theil des Ertrages ausmacht, namentlich weil gegenwärtig der Zentner um 8 bis 10 Fr. theurer bezahlt wird, als in den letzten Jahren*». Es sei auch eine zweckmässige Hütte gebaut, die gehörig eingewandet sei. «*Hingegen lässt der sehr beträchtliche Holzverbrauch eine Verbesserung der Eindampfungsart und Feuerung immer als sehr nothwendig erscheinen.*»

[14] Über die Käsereien in Schaffhausen vgl. *Zach. Gisel:* Bericht über die Käsereien des Kantons Schaffhausen 1876, Schaffhausen 1877. Den Namen nach scheinen die meisten Käser auf den dort aufgeführten 13 Milchen Berner gewesen zu sein. Räber allerdings ist nicht genannt, wohl weil er, wie Gerber berichtet, schwer erkrankt war.

[15] *der Mutter Bruder im Bifang:* vgl. Anm. 4

[16] *Kammershaus:* Käserei vorn in der Gohl bei Langnau, mit 200 Kühen 1963/64 dreimal so gross wie Grindlen etwas weiter oben. In den damaligen Doppelmulchen machte man in einem Kessel je einen Morgen- und einen Abendkäse, daher des Erzählers Hinweis auf «*Arbeit genug*», nämlich weit in die Nacht hinein.

[17] Die *Rekrutenschule* dauerte gemäss Militär-Organisation 1874 für den Infanteristen 45 Tage, der Wiederholungskurs 16 Tage. Der Erzähler dürfte also wohl am 15. Oktober aus dem WK entlassen worden sein.

[18] *Äugstern:* Diese Alp sonnseits nördlich über Gmünden in der Gohl umfasste 28 Kuhrechte *(Manuel)* anno 1822 und 34 Normalstösse 1966 nach Kataster Langnau, 40.

[19] *Gmünden:* Früher eine Bauernalp, die grösste in der Gemeinde Langnau, mit 66 Kühen und 2 Stieren Besatz. Heute gehört sie der Anstalt Bärau. 1973/74 brachten dort 25 Lieferanten 4735 q Milch zusammen, lt. Schw. Alpkataster, Berner Oberland, Emmental und Schwarzenburgerland, Bern 1978, Tab. 3. – Über die Entwicklung des Emmentaler Käses zur Grösse von über 100 kg vgl. die Arbeit des Verfassers «Vom Küher zum Käser», Fraubrunner Chronik 1958, 42.

[20] *Schynenalp:* 1822 umfasste sie nach *Manuel* 67 Kuh- und 2 Stierenrechte, ⅔ davon in der Gemeinde Langnau. Heute liegt sie ganz im Truber Gebiet. Die vielen Kuhrechte wurden von *Joh. Siegenthaler* im Seltenbach und seinem Bruder im Gfähl 1871/89 zusammengekauft, daher der Hinweis des Erzählers auf «*noch 7 Anteilhaber*». Vater und Sohn Siegenthaler und ihre Sennhütte auf Schynen abgebildet Trub, Abb. 46, 47 und 71. – Nach dem 3. Seybuch der Alp bei Frau Salzmann-Siegenthaler im Twerengraben erhielt der Senn 1844 für den Sommer 125 Fr. und «*im günstigen Fall ein Trinkgeld*» sowie natürlich Kost und Alplogis.

[21] Die Distanz von 36 km nach Zielebach in der Kirchgemeinde Utzenstorf ist beachtlich. Schmiedigen liegt am Mühleweg hinter Affoltern. Riffershäusern und Gomerkinden gehören zu Hasle.

[22] Das *Rächenhüttli* liegt etwa 500 m östlich der Äugstern. Der Chiltweg zu *Elisabeth Beer* (1859–1922) war also nicht weit.

[23] *Schwager: Friedrich Beer* (*1857), Sohn des Senns auf Schynen gleichen Namens (1825–1911). Er ist auch in Hessigkofen und Kyburg Käser gewesen und hat als solcher 1892 in Attiswil Konkurs gemacht. Die Häufung kleiner Milchen in jener Gegend war rationeller Produktion nicht günstig (vgl. *Roth, A.:* Talkäsereien, Burgdorf 1977, 49 ff) – Aber Beer war ein glückloser Mann. Er wurde verschollen erklärt mit Wirksamkeit vom Tode seines Vaters 1911 an (Burgerrodel Trub XI 336).

[24] Das *Jahr 1885:* Es gilt als das Katastrophenjahr des vorigen Jahrhunderts für die Milchwirtschaft, von uns dargestellt in: Schweizer Käse, Burgdorf 1970, 130 ff.

[25] *Meiteli:* Elisabeth, * 20. 1. 1886, † 5. 2. 1890 auf dem Grat bei Signau/Altschloss.

[26] Vgl. Anm. 23. Die *Bürgschaftsansprache* von 1890 dürfte 1978 etwa Fr. 150000.–, am Milchpreis gemessen, und Fr. 550000.–, am Salzerlohn gemessen, betragen!

[27] *Alexander Gerber:* 14. 12. 1888–20. 12. 1920, verheiratet 1917 mit Bertha Muhmenthaler (*1896 Signau), die sich 1924 wieder verehelichte mit Christian Fiechter (*1897), Landwirt auf Ober Rislau obenher der Äugstern. Aus erster Ehe drei Kinder.

5. Abbildungen

Tafel 1 Johann Gerber, der Erzähler des Lebensberichtes, nach Photo.

Tafel 2 Scheidzunhubel Schangnau: das Sennhaus, das der Berner Patrizier *Theophil Risold,* Helfer in Thun († 1842), lt. Inschrift 1839 durch Zimmermeister *Jh. Wittwer* und Maurermeister *Jh. Eggli* erbauen liess.
Photo A. G. Roth, 26. 8. 78.

Tafel 3 Scheidzunhubel Schangnau: der Käsespeicher an der Strasse, wahrscheinlich Anfang 19. Jh. gebaut. – Photo A. G. Roth, 25. 7. 63.

Tafel 4 Rotmoos, Eriz: der Käsespeicher, den der Berner Patrizier *S. Bürki* (1780–1836), lt. Inschrift 1817 durch Zimmermeister *Hs. Augsburger* hatte erbauen lassen, leider 1971 nach Vielbringen bei Bern verquantet.
Photo A. G. Roth, 4. 5. 58.

Tafel 5 Äugstern in der Gohl, Langnau: die Sennhütte von 1827, am alten Rislauweg, gebaut für *Bendicht Glauser,* Hindelbank. – Photo A. G. Roth, 29. 7. 70.

Tafel 6 Johann Scheidegger (1777–1858): Blick vom Aufstieg zum Fahrnli-Esel nach Osten gegen die Alpen Lushütte, Hochänzi und Napf (mit Chutz), Rigi und Pilatuskette, 1839. – Aquarellierte Federzeichnung/Papier 35,5×51,5 cm, Ausschnitt. PB Burgdorf.

Seite 15 *Ludwig Richter* (1803–1884): «Der Geissbub» zum «Armen Mann im Toggenburg» von *U. Bräker.* Stahlstich von *A. Schleich* zur Ausgabe von Wigand, Leipzig 1852[2].

Seite 19 *Gabriel Lory père* (1763–1840): Ankunft auf der Alp. – Lithographie 10×16 cm zu «Kühreihen» 1826 S. 20, bezeichnet unten rechts «G. L. p.».

Seite 21 *Albert Anker* (1831–1910): Alpfahrtstier. – Xylographie von *Florian,* 12,5×8,5 cm, erstes Bild in der «Käserei in der Vehfreude» von *J. Gotthelf,* Ausgabe Zahn, La Chaux-de-Fonds nach 1892, S. 7.

Seite 27 *A. Anker:* Der Senn am Käsekessel. – Xylographie, 6,5×12,5 cm, in der obgenannten «Vehfreude», S. 21.

Seite 29 *Johannes Weber:* (1846–1912): Käseküche, Kessel System Thoma, Kirchberg, verbessert von Pfr. Schatzmann, Vechigen. – Holzstich 7,6×8,2 cm von 1893 in «Oberaargau und Unter-Emmental», Zürich 1895, S. 111.

Seite 33 *Rudolf Münger:* (1862–1929): Schmücken der Leitkuh zur Alpfahrt. – Illustration 9×10 cm, wohl nach Federzeichnung, zu *G. J. Kuhns* Gedicht im «Röseligarte» III, Bern 1910, S. 46.